

Marek Nowakowski

ERZÄHLUNGEN VON DER STRASSE

HINTER DER GEKLÖPPELTEN GARDINE

Dieses Mietshaus weiß noch nichts vom Geist der Veränderung. Der Putz fällt in großen grauen Stücken ab und entblößt rote, von den Geschossen des Krieges und des Aufstandes durchlöchernte Ziegelsteine. Von den Balkonen sieht man in den drei Stockwerken nur noch Eisenträger, die in die Luft ragen wie amputierte Extremitäten. Im Erdgeschoss befinden sich zwei Läden, zu beiden Seiten des Eingangstors, hinter dem es aromatisch nach Urin riecht – der eine ist ein Lebensmittelladen, der andere ein Kurzwarenladen. Im dritten Laden befand sich viele Jahre lang eine Schuhmacherwerkstatt; nun steht er leer. Aber eigentlich steht er nicht leer. Der Laden wird genutzt – nur weiß niemand, für welche Zwecke. Die Holztür wurde mit dickflüssiger Farbe grün gestrichen. Vom selben Ton sind die Rahmen des Fensters, das – wie damals – mit einer vergilbten Gardine verhängt ist.

Diese Gardine muss ein Meisterwerk der Handwerkskunst von vor zig Jahren sein. Eine raffinierte Komposition aus kleinen und großen Knoten, Muscheln, die sich zu Mustern legen, welche an Blätter und Blüten erinnern; mit Fransen am Saum. Sie wurde von einer einfachen, fleißigen Frau mit Liebe gemacht. Diese Frau verträdelte nie ihre Zeit, sie setzte sich abends nach einem arbeitsamen Tag hin, steckte sich den Fingerhut an und begann zu klöppeln und zu sticken und zu säumen, mit einer Geschicklichkeit, die man bei ihren knorrigen harten Fingern nicht vermutet hätte. Es ist eine vergessene Fähigkeit. Die Frauen von heute haben keine Ahnung von solchen Handarbeiten.

Nun, also. Dieses Fenster mit der rührenden geklöppelten Gardine zog die Blicke auf sich. Ansonsten hatte sich an dem Erscheinungsbild der Räumlichkeiten nichts verändert. Nur das Schild mit der Aufschrift »Schuhmacherwerkstatt« war entfernt worden. Doch an seiner Stelle kam kein anderes hin. Anfangs hätte man noch vermuten können, dass der Laden bald renoviert und die Schuhmacherwerkstatt von einem dieser modernen Geschäfte abgelöst werden würde: Servicepoint für Mobiltelefone, Verkauf von Videokassetten oder Lotto-Annahmestelle. Doch nichts Derartiges passierte. Allerdings, im Gegensatz zu damals, als der alte Schuhmacher nur wenige Kunden hatte, oft in der Tür lehnte und auf die Straße starrte, herrscht heutzutage ein ziemliches Kommen und Gehen. Zu den unterschiedlichsten Tageszeiten tauchen hier breitschultrige junge Männer auf, auf eine charakteristische Art uniform gekleidet: in Jogginganzügen, Lederblousons oder T-Shirts mit fremdsprachigen Aufdrucken. Ihre Köpfe sind glatt rasiert. Manchmal sind auch ein paar ältere Männer da, die ihre restlichen Haare zu einem dünnen Zöpfchen im Nacken zusammenbinden. Meist kommen sie mit guten Wagen vorgefahren: Ford Transit, Land Rover, Dodge, Opel, BMW, die ganze Palette. Manche neu, als hätten sie gerade die Fabrik verlassen, andere vernachlässigt, dreckig, mit eingedrücktem oder

zerkratztem Blech, mit Pflastern verklebt, mit hiesigen und ausländischen Kennzeichen. Eine richtige Autoparade!

Sie gehen rein und raus. Keiner hält sich lange drinnen auf. Über der Tür ist immer noch die Ladenglocke angebracht und klingelt aufdringlich, wenn jemand auf die Klinke drückt. Die geklöppelte Gardine im Fenster ist die meiste Zeit dicht zugezogen, und man kann nicht sehen, was sich da drin tut. Doch manchmal passiert es, dass jemand die Tür angelehnt lässt und man durch den Spalt die kleine, enge Stube der ehemaligen Werkstatt des Meisters der Leisten sehen kann. Ein paar Stühle stehen dort, an der Wand eine alte, mit zerrissenem grünem Plüsch bezogene Liege, mehr nicht. Die einzige Erinnerung an den Schuhmacher ist ein ovales Heiligenbildchen, mit der Mutter Gottes von Tschenstochau, das an einem Nagel über der Liege hängt. Manche Männer sitzen auf den Stühlen, andere auf der Liege, wieder andere stehen an die Wand gelehnt. Sie paffen riesige Rauchwolken, die Asche schnipsen sie direkt auf den Boden, die Kippen machen sie in Bierdosen aus. Man hört laute Stimmen, das Klingeln der Mobiltelefone. Und dann ist die Aussicht wieder versperrt. Die Tür knallt zu.

Der fünfte Monat geht schon ins Land, und alles sieht aus wie am Anfang. Ein Geschäft ohne Namen, wer weiß, was sich da tut. Vielleicht ist es eine Art Klub. Aber es gibt dort doch keine Musik, keine alkoholischen Getränke, keine Frauen. Nur Männer verkehren dort. Man kann sie aber nicht als schwul bezeichnen. In den Autos warten manchmal – nicht oft, aber immerhin – junge Frauen, modisch gekleidet, mit rot, schwarz oder pink gefärbten Haaren; aufgekratzte Tussis, die die Musik ganz laut aufdrehen und sich breitbeinig auf den Sitzen fläzen, mit ihren sehr sehr knappen Röcken.

Auch die Öffnungszeiten des Lokals sind schwer auszumachen. Es gibt Tage, da ist von früh bis spät etwas los, die Türglocke scheppert unaufhörlich, die Türen gehen auf und zu, und an der Straße parken mehrere Autos in einer Reihe. Manchmal kommen die Besucher verstärkt in den Abendstunden, und bis spät in die Nacht schimmert gelbes Licht durch die geklöppelte Gardine. Sogar sehr spät nachts, beinahe schon früh, kommen hier noch Autos angefahren, bremsen abrupt, ungeduldiges Hupen ertönt. Dann geht üblicherweise schon nach einer kurzen Weile das gelbe Licht im Fenster an. Es scheint, als würde in der Werkstatt immer jemand wachen; oder vielleicht ist der Raum mit einer Wohnung verbunden.

Tagsüber bleiben oft Menschen vor dem Haus stehen, verwundert über die fortschreitende Verwüstung der grün gestrichenen Holztür und des Fensters in derselben Farbnuance, das von einer zerschlissenen Gardine zugehängt ist, unter der ein stacheliger Kaktus in einem Tontopf hervorschaut. Die Menschen stehen vor diesem ärmlichen Laden, der noch aus einer anderen Epoche stammt, und können sich gar nicht vorstellen, was für fette Autos davor parken, was für Kunden aus ihnen steigen. Eines Morgens hielt hier ein weißer Lexus an, schneeweiß wie ein Brautkleid, daraus krochen zwei Neandertaler in menschlicher Verkleidung.

Dem alten Haus gegenüber wurde ein Appartementblock hingebaut, mit einer weitläufigen Halle mit Säulen und Marmorboden, mit Tiefgaragen und einer Rezeption, in der stets ein Typ vom Sicherheitsdienst hockt. Hier wohnen wohlhabende Menschen, meist Mitarbeiter ausländischer Firmen, und wenn sie abends von der Arbeit zurückkommen und in die Tiefgarage hineinfahren, müssen sie unwillkürlich den Kopf drehen, wenig-

tens für einen Augenblick, und den Blick an die Ziegelmauern der Bruchbude heften, mit ihren abgerissenen Balkons und dem Abgrund des Eingangstors, in dem zwielichtige Gestalten mit abgewrackten, apathischen Gesichtern herumstehen. Dann sehen sie noch drei Läden im Erdgeschoss, von denen sich einer durch besondere Vernachlässigung hervorhebt. Mit diesem Bild vor Augen tauchen sie dann in ihre luxuriöse Oase ein.

Heute ist Sonntag, spät am Abend. Den ganzen Tag kam niemand vor das Haus gefahren, kein einziger Wagen, und niemand betrat die ehemalige Werkstatt. Doch abends glomm auf einmal gelbes Licht hinter der geklöppelten Gardine auf. Jemand war hineingegangen. Der Security-Typ vom Haus gegenüber, das umgangssprachlich »Reich und schön« genannt wird, blickte hin und wieder auf die Straße und gähnte. Leer, langweilig. Und nachdem er von seinem Routine-Rundgang zurück war, bemerkte er vor dem alten Mietshaus einen Ford Mondeo. Er war ihm zuvor nicht aufgefallen. Der Wagen musste gerade erst gekommen sein. Mit Sicherheit. Er hatte doch gute Augen, einen geschulten Blick – er bemerkte alles in seinem Gesichtsfeld.

Die Zeit verging nur langsam, und der Wachmann trank sein »Evita«-Mineralwasser, las die Anzeigen in der Zeitung durch und lauschte auf die leise plätschernde Musik aus dem Radio. Auf dem Monitor überblickte er die Halle, die Flure, das Treppenhaus und die Tiefgarage des Appartementhauses, das er bewachte. Nichts geschah. Der Kopf fiel ihm auf die Brust. Sein seliges Nickerchen endete, als er einen plötzlichen Lärm vernahm. Er riss den Kopf hoch. Die Eingangstür der ehemaligen Schuhmacherwerkstatt im Haus gegenüber ging mit Schmackes auf und ein Mensch fiel auf die Straße. Wie ein Sack traf er auf dem Bürgersteig auf. Und blieb regungslos liegen. Die ganze Situation spielte sich innerhalb weniger Sekunden und lautlos ab. Der Wachmann betrachtete den Liegenden. Vielleicht haben sie ihn allegemacht.

Doch nach einer Weile rappelte sich der Mann auf und begann mit großer Anstrengung zu kriechen. Es waren Bewegungen wie bei einem Wurm oder einer tollpatschigen Raupe. Dann stützte er sich auf den Händen ab, kam auf die Knie und kämpfte sich mit Mühe hoch. Dann stand er. Er taumelte; es war, als würde er durch die Kraft der Trägheit nach allen Seiten ausscheren. Er machte einige Schritte auf unsicheren Beinen. Blieb kurz stehen. Ging weiter. Hielt sich mit beiden Händen das Gesicht. Er erreichte den Ford Mondeo und kämpfte lange mit dem Schloss. Er musste wirklich völlig fertig sein. Schließlich ließ er sich irgendwie in das Innere des Wagens fallen. Der Ford leuchtete mit seinen Rücklichtern auf und fuhr hektisch los. Das Quietschen der Reifen, das Wummern des Motors, und weg war er.

Erst dann ging hinter der geklöppelten Gardine das Licht aus.

ACTIONFILM

Es waren die einzigen Bäume auf der Straße. Sie wurden zwischen den Betonplatten des Gehweges stehengelassen und lebten felsenfest weiter, trotz so vieler Widrigkeiten. Sie hatten weitläufige Baumkronen, unter denen, wie unter einer Markise, angenehmer Schatten herrschte. Unter den Bäumen standen hübsche grüne Stühle und kleine Tische; alles war von einem Zaun abgegrenzt. Auf einem Schild stand geschrieben,

dass die Sitzgelegenheiten ausschließlich für die Gäste des Friseursalons reserviert seien. An den Tischchen saßen einige Herren und warteten darauf, dass sie an die Reihe kamen.

Ein glänzender schwarzer Mercedes kam angefahren. Die Tür ging auf. Aus dem Auto schob sich ein Fuß in einem schwarzen schimmernden Lederhalbschuh. Ein beleibter Mann in einem hellen Sommeranzug stieg aus. Mit einer Halbglatze und einigen dünnen Haarsträhnen, die an seinem Schädel klebten. Doch anscheinend pflegte dieser Herr seine übrig gebliebenen Strähnen und wünschte heute, frisiert zu werden.

In dem Mercedes war der Fahrer sitzen geblieben, ein junger, massig gebauter Kerl, mit rundem, vollkommen glatt rasiertem Kopf. Die Spur der Männer mit runden Köpfen ist sehr wichtig! Der neue Kunde wurde sofort bemerkt, und obwohl noch vier andere Männer darauf warteten dranzukommen, rannte der mit einem weißen Kittel bekleidete Friseur aus seinem Salon und lud unter Verbeugungen den wichtigen Gast ein, Platz zu nehmen.

»Der Herr hatte einen Termin!«, erklärte er den Wartenden. Der wichtige Kunde schleppte sich langsam die Stufen hoch. Er schlingerte wie ein Bierfass und ignorierte die Respektbezeugungen des Friseurs. Es war eine der üblichen, wohlverdienten Huldigungen. Es ging um Geld! Er musste viel Geld haben. Das war die nächste wichtige Spur.

Im selben Moment tauchte ein junger Typ in einem Blaumann auf, der zuvor auf der Terrasse des nahe gelegenen Restaurants gestanden hatte. Er schob sich hinter einer Säule hervor, die das Dach der Terrasse stützte, und machte eine schnelle Geste mit der Hand, in der er eine bunte Zeitschrift hielt.

Aus der Einfahrt des Eckgebäudes kam langsam ein Wagen mit getönten Scheiben gefahren. Die Handbewegung musste ein verabredetes Signal sein, auf das er nun reagierte. Das Auto rollte ungefähr fünfzig Meter und hielt an. Zwischen ihm und dem Mercedes befand sich ein kleiner Lieferwagen einer Firma für Eiscreme. Die getönte Scheibe vorne wurde heruntergelassen, und das Profil des Mannes hinter dem Lenkrad wurde sichtbar. Er bewegte rhythmisch seinen rötlich bewachsenen schimmernden Kiefer – er kaute wohl einen Kaugummi. Der bis zum Ellbogen entblößte Arm richtete den Seitenspiegel.

Der Fußgängerverkehr auf dieser Straße, einer der Hauptarterien der Stadt, war beträchtlich, und auf der Fahrbahn drängte sich ein nicht enden wollender Strom aus Fahrzeugen. Eines nach dem anderen, eines nach dem anderen. In winzigen Abständen. Nur der Wechsel der Farbenphasen führte hin und wieder dazu, dass der Ansturm der Autos auf der Straße etwas langsamer wurde. Das Quietschen der Reifen, das Kreischen der Bremsen, Krach, Lärm. Die normalen Geräusche einer Großstadt zur Mittagszeit.

Der junge Typ im Blaumann schob sich wieder an die Säule und blieb dort kleben; in dieser Stellung verharrte er, als ob er ein Nickerchen hielt oder meditierte. Unbewegt wie eine Säule. Doch manchmal hob er den Kopf – und seine Augen waren offen. So verging eine viertel Stunde, vielleicht etwas mehr.

Die Tür des Friseursalons geht auf. Der prominente Kunde verlässt den Laden. Der Friseur bringt ihn an die Tür. Er läuft hinterher und wischt mit einem kleinen Besen über den Rücken des Mannes, um unsichtbare Fusseln wegzubürsten. Er verabschiedet sich von seinem Gast mit einer Verbeugung und einem breiten, herzlichen Lächeln. Der An-

dere winkt gleichgültig ab. Sofort geht die Tür des Mercedes auf. Der Fahrer ist wachsam. Der wichtige Mann steigt ein. Ein leises, fast unhörbares Summen des Motors erklingt. Eine entschiedene, kurze Bewegung nach hinten, dann ein Sprung vorwärts, und der Mercedes fädelt sich weich in den Straßenverkehr ein. Zur gleichen Zeit kommt der junge Mann hinter der Säule der Restaurantterrasse hervor und macht wieder eine Geste mit der Hand. Der Wagen mit den getönten Scheiben fährt vor und fädelt sich ebenfalls sehr gekonnt ein. Er ist der fünfte hinter dem Mercedes. Er beschleunigt, überholt ihn, verlangsamt wieder, hat ihn eingeholt.

Werden sich die Autos ein Kopf-an-Kopf-Rennen liefern? Und was wird dann geschehen? Wir blicken gespannt den sich entfernenden Wagen hinterher. Wir lauschen auf das Geräusch zersplitternder Scheiben, auf die Schüsse – obwohl uns klar ist, dass wir in dem alles übertönenden Lärm der Großstadt nichts werden hören können.

DER MULLAH

Der Anblick war entsetzlich. Die offene Wunde, die herausquellenden Eingeweide.

Er verließ das Haus wie immer um sieben, nachdem er seinen Kaffee und ein Glas Orangensaft getrunken und eine Scheibe Toast mit Erdnussbutter gegessen hatte. Asia verabschiedete ihn an der Tür in einem knappen Morgenmantel. Sie winkte ihm zum Abschied, wie in einer amerikanischen Serie. Der Geschäftsmann fährt zur Arbeit, dicke Kohle machen, und die liebende Ehefrau verabschiedet ihn. Asia stand auf solche filmischen Inszenierungen. Der Motor des BMW arbeitete gleichmäßig und leise; er steckte sich die erste Zigarette des Tages an und schob eine Kassette rein. Die Stimme von Kayah erfüllte das Innere des Autos.

Von zu Hause bis zur Werkstatt braucht er maximal fünf Minuten. Von der asphaltierten Straße biegt er auf einen gekiesten Weg ein und befindet sich im Industriegebiet. Großhandelszentralen, Lagerräume, Servicepunkte. Sein Pavillon war der dritte am Rand. Er hätte den Weg auch mit geschlossenen Augen gefunden. Er wechselte in einen anderen Gang und verlangsamte; er bremste ab und drückte auf einen Knopf. Seine Lieblings-sängerin verstummte. Dann hob er den Blick. Und sah es. Er konnte es nicht glauben. Sein schöner Pavillon war eine Ruine. Die Wand an der Vorderseite war bis zum Dach herausgerissen, die Eingangstür aus solidem Material, mit Stahlblech beschlagen, war ebenfalls weg. War das ein böser Traum oder eine Halluzination? Er sprang aus dem BMW, ohne den Motor auszumachen, und blickte starr vor Entsetzen auf die Szene. Das Schild, das über der Einfahrt prangte, hing verdreht herunter, die Buchstaben waren verrußt und mit schwarzen Streifen verschmiert.

Der moderne Pavillon mit seiner Autowerkstatt war eine Ruine. Sein Werk, das Ergebnis harter Arbeit und enormen finanziellen Einsatzes, war Geschichte. Es sollte doch die Quelle regelmäßiger Einnahmen sein, eine Sicherheit für die Zukunft. Unter seinen Füßen, etwa fünfzehn Meter von den anderen Gebäuden entfernt, lag Schutt herum, kaputte Ziegelsteine, Bruchstücke von Dachziegeln, Blechstücke. Die Kraft der Explosion musste gewaltig gewesen sein. Er bemerkte, dass der Besitzer des Großhandels neben ihm auch schon zur Stelle war und ihn um die Ecke beobachtete. Sein kaukasischer Schäferhund bellte dumpf am Maschendrahtzaun. Im Laden daneben waren die Gitter

schon abgemacht, hinter dem Fenster war eine Gestalt auszumachen. Doch niemand wagte sich auf die Straße. Auf dem bisher leeren Grundstück wurde fleißig gearbeitet. Die in Plastik verpackten Klinkerziegel wurden gerade ausgeladen.

Er zuckte zusammen, als ihn jemand kurz am Rücken berührte. Er drehte sich um. Zwei Männer. Die Typen vom Mullah. In Jogginganzügen und Baseballkappen. Er kannte sie vom Sehen. Sie hießen Go-Go und Spinnennetz. Sie waren von der anderen Seite angefahren gekommen und parkten ihren Wagen hinter dem Großhandel. Spinnennetz schaute bekümmert. Go-Go seufzte.

»Der Chef wollte Sie mal kurz bitten«, flüsterte er. »Wegen der Sache hier ...«

Mit einer verschämten Geste wies er auf den zerstörten Pavillon.

Er lief hinter ihnen her wie ein Schlafwandler.

Das »Arizona« hatte um die Zeit noch zu. Sie öffneten erst um elf. Die beiden führten ihn von der Hofseite herein.

»Hier lang«, sagte Spinnennetz.

Es war dunkel, die Fenster waren verhängt, und nur ein kleines Wandlämpchen über dem Tresen warf einen winzigen Lichtkegel. Das Licht spiegelte sich in sanften Reflexen in Flaschen und Gläsern auf den Regalen. Auf der anderen Seite, auf der Bühne für das Orchester, waren die Umrisse von Musikinstrumenten zu erkennen. Der Mullah saß breitbeinig auf einem Barhocker und bewegte sein Glas hin und her. Das Eis klickerte.

Der massige Rücken des Mannes war leicht gebeugt, und das Licht spiegelte sich auch in seiner von einer weißen Narbe gezeichneten Glatze wider. Die Narbe lief vom Nacken hoch über den Schädel. Sie nannten ihn den Mullah, weil er einst auf der östlichen Strecke durch die Türkei nach Afghanistan gereist war. Aus dem Osten hatte er sich einen muslimischen Rosenkranz mitgebracht und drehte gerade geschickt die Perlen in den Fingern der linken Hand. Er hatte ein pausbäckiges Gesicht, mit kümmerlichem Bartwuchs und Schweinsäuglein, die tief in den Augenhöhlen lagen. Er rutschte vom Barhocker und gab ihm herzlich die Hand.

»Einen Drink?«, fragte der Mullah.

Er schüttelte verneinend den Kopf, und wieder ratterte ihm die Frage durch den Kopf: Warum ich? Warum haben sie es gerade mir angetan?

»Ich will es nicht abstreiten«, sagte der Mullah, als ob er Gedanken lesen könnte. »Es war ein Arbeitsunfall.« Er setzte sich wieder auf den Hocker und goss sich aus einer dickbäuchigen Flasche nach.

»Wie das?!«, war das Einzige, was er hervorbringen konnte.

Gleichzeitig atmete er erleichtert durch. Also hatten sie nichts gegen ihn persönlich.

»Um ehrlich zu sein ...«, fuhr der Mullah freundlich fort, »... haben diese Penner, die es tun sollten, vorher in einer Disko zu viel gesoffen. Und dann haben sie die Adressen durcheinander gebracht. Blöde Geschichte ...«

»Wer war denn gemeint?«, erlaubte er sich die neugierige Frage. Er dachte an den Nachbarn von links, den mit dem Großhandel. Auf der anderen Seite – oder vielleicht auch hinten – hatte er eine kleine Fabrik für Mineralwasser.

Der Mullah hob das Glas, klackerte mit den Eiswürfeln und lächelte schläfrig.

»Bist du versichert?«, fragte er, ohne auf die gestellte Frage zu antworten.

Ja, er war versichert.

»Das ist gut«, meinte der Mullah und überlegte eine Weile. »Dann machen wir es so: Du hast ab heute ein halbes Jahr lang Ruhe mit den Schutzgeldern.«

Er stellte sein Glas ab und haute mit der Faust auf die Theke. Das Glas mit dem Rest der gelblichen Flüssigkeit klirrte, die Literflasche Cognac wackelte.

»Ich werde es diesen Idioten, diesen Pfuschern zeigen! Spinnennetz, komm her!«, brüllte der Mullah und holte mit dem muslimischen Rosenkranz aus. Und dann hörte er auf, sich für seinen Gast zu interessieren.

Er ging denselben Weg zurück, durch die Küche und den langen Flur zum Hinterausgang des »Arizona«. In der Tür stieß er fast mit Spinnennetz zusammen, der außer Atem zum Mullah rannte.

ES

Der Hausmeister sperrt nachts das Tor nicht ab. Der Wagen taucht zu später Stunde auf. Immer vor den Sportnachrichten im Fernsehen. Oder währenddessen. Der Mieter in der Wohnung im zweiten Stock geht auf den Balkon, um zu rauchen. Es sind die häuslichen Verbote. Er wird von seiner Familie als Selbstmörder auf Raten verurteilt. Nun steht er da und raucht genüsslich, schaut in die Nacht. Das rote Licht auf der Spitze des Hotelhochhauses blinkt. Ein Auto taucht in der Hausdurchfahrt auf. Und hält im Hof an den Garagen an. Es ist ein roter Opel. Alles ist im Laternenlicht genau zu erkennen. Sie sind immer zu dritt. Der Fahrer steigt als Erster aus. Er streckt sich und steckt sich eine Zigarette an. Hinter ihm springen die beiden Anderen heraus. Der Fahrer hat kurze Haare, aber er hat welche. Er trägt eine Igelfrisur. Die beiden Anderen haben eine Glatze. Die Köpfe glänzen im Sonnenschein. Sie haben quadratische Körper, Schultern und Nacken wie Lastenträger, runde Fußballköpfe, Beine dick wie Baumstämme. Doch sie bewegen sich behände, schnell und geschmeidig, die Körpermasse stört sie gar nicht. Sie können keinen Moment ruhig stehen bleiben. Drei Schritte nach links, drei Schritte nach rechts. Sie sind wohl lange gefahren und müssen die Muskeln lockern. Der Fahrer spaziert nicht herum, er steht da, lehnt sich gegen die Tür des Opels, raucht und spuckt auf die Erde. Einer der Glatzköpfe klappt sein Mobiltelefon auf und wählt eine Nummer, dann spricht er mit leiser Stimme hinein. Sie warten. Die beiden Glatzköpfe in steter Bewegung. Der Dritte, der Fahrer, ist vollkommen reglos. Sie schweigen. Nach einigen Minuten taucht ein Vierter auf. Er kommt aus dem Treppenhaus in der Mitte des Blocks. Auch ein Glatzkopf. Die Figur ähnlich wie die Typen aus dem Opel. Ein bisschen kleiner und noch quadratischer. Er wiegt sich in den Hüften. Sie klopfen sich zur Begrüßung auf den Rücken. Kurzes Auflachen, ein paar Flüche. Sie unterhalten sich leise. Dann – eine lautere Frage:

»Hast du es?«, will einer der beiden Klötze wissen.

Der Vierte nickt bestätigend. Er hat sein Handy in einem Täschchen am Gürtel stecken. Er holt es heraus, drückt ein paar Tasten, spricht drei, vier Worte. Dann nickt er wieder.

»Wir fahren«, gibt der Fahrer die Anweisung.

Schnell und geschmeidig springen sie in den Wagen. Riesige Raubkatzen. Nun zu viert. Der Opel verlässt den Hof.

Heute sind sie eher erschienen. Die Sportnachrichten im Ersten sind schon längst vorbei.

Der Nachbar aus dem zweiten Stock blickt auf seine Armbanduhr und vergleicht die Zeit mit der Angabe im Fernsehen. Dann geht er auf den Balkon, um zu rauchen. Der Opel hält an den Garagen. Wie üblich bleibt der Fahrer beim Auto. Er streckt sich, lehnt sich an die halb geöffnete Tür und zündet sich eine Zigarette an. Und die beiden Anderen schleichen in weich besohlenen Sportschuhen herum. Ihre Arme hängen locker an den Oberschenkeln herunter. Diesmal ist es der Fahrer, der mit seinem Telefon den jungen Typen aus dem Block nach draußen holt. Nach ein paar Minuten kommt er im Laufschrift. Auch er wie eine Katze. Weiche Schritte, gebeugte Beine.

»Hast du es?«, fragt der Fahrer.

Der Vierte bewegt verneinend den Kopf. Die beiden Anderen halten kurz inne und schauen ihn an. Dann fangen sie wieder an, ihre Runden um ihn herum zu drehen. Von oben sehen sie aus wie Raubtiere in der Arena. Sie ziehen immer engere Kreise. Sie kommen immer näher.

»Mach keinen Scheiß«, sagt der Eine.

»Wir kommen zu spät«, meint der Zweite.

»Ich habe es echt nicht!«, antwortet der Vierte und macht eine bedauernde Geste.

Der Fahrer schmeißt seine Kippe weg. Das rote Glimmen beschreibt einen Bogen und fällt ins Gras. In diesem Moment geht einer der Glatzköpfe auf den Vierten los und legt ihm von hinten den Arm um den Hals. Gleichzeitig rammt er ihm das Knie ins Kreuz und biegt ihn immer weiter nach hinten, dabei drückt er ihm die Kehle zu. Der Vierte röchelt und würgt.

»Reinpacken«, sagt der Fahrer und zückt die Fernbedienung des Wagens. Die Klappe des Kofferraums geht auf. Die beiden heben den hilflos zuckenden Vierten hoch und schaukeln ihn kurz über dem geöffneten Loch.

»Ab zum Fleischer!«, kichert einer von ihnen. Der Vierte fiept hilflos.

Dann hören sie auf, ihn zu schaukeln. Vorsichtig, fast besorgt stellen sie ihn wieder auf dem Boden ab. Er schüttelt sich wie nach einem Bad.

»Also wie jetzt?«, will der Fahrer wissen. »Hast du es oder nicht?«

Und wieder lehnt er entspannt an der halb geöffneten Tür des Opels. Der Kofferraum bleibt offen.

»Ich krieg 's«, erwidert der Vierte.

Die drei schleichen wie Katzen hinein in den Wagen. Der Vierte hinter ihnen her. Der Opel fährt rückwärts aus dem Hof und zurück auf die Straße. Das Zischen der Reifen auf dem Asphalt ist zu hören. Sie rasen davon. Der Mieter aus dem zweiten Stock überlegt, was es sein könnte, weswegen die drei den Vierten aufsuchen. Es.

Aus dem Polnischen von Paulina Schulz

Die vier Kurzerzählungen (Za kordonkową firanką; Kino akcji; Mułta; To) sind dem Band »Opowiadania uliczne«, Warszawa 2002, entnommen.

Copyright © by Marek Nowakowski, Warszawa 2002